

Styria - Window. Ein Handbuch zur Gegenwartskunst der Steiermark: Alexandra Frittl und Christa Stehle (Hrsg.)

Zur steirischen Architekturszene. Zwischen Konzeption, Formalismus und Pragmatik (1996)

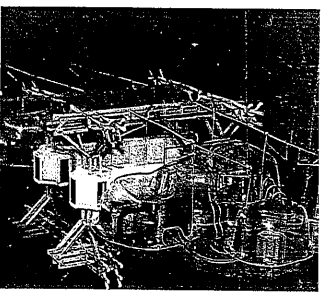
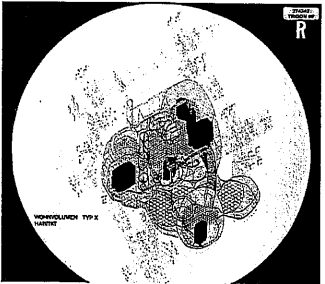
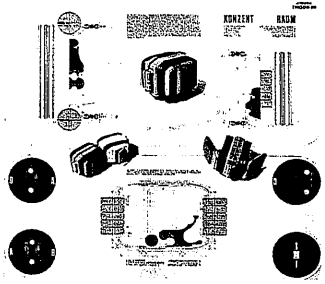
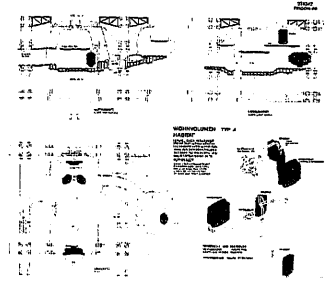
Peter Weibel

108-224

I. Genealogische Skizze

Graz hat einmal den Ruf genossen, die „heimliche Hauptstadt der deutschsprachigen Literatur“ zu sein.¹ Graz war aber nicht nur eine literarische Hauptstadt, sondern neben ihr gab es auch immer Graz als eine Hauptstadt der Architektur, allerdings von der kulturellen Öffentlichkeit weniger bemerkt. Wie Graz in den 60er, 70er und 80er Jahren immer wieder Anziehungspunkt und Produktionsort für hochrangige Literatur internationaler Geltung war, so war diese Stadt auch für die Architektur in all diesen Jahrzehnten Ausbildungsort, Anziehungspunkt und Produktionsstätte für hochrangige Architektur, die international mehr Beachtung fand als in Österreich. Viele Impulse – nicht nur für Österreich – sind erstmals von Graz ausgegangen. Als in den 60er Jahren eine große Generation mit utopischen und visionären Architekturprojekten die opportunistische, mittelmäßige Nachkriegsarchitektur in Österreich aus den Angeln zu heben versuchte, geschah dies nicht nur in Wien (Coop Himmelblau, Günther Feuerstein, Hausrucker und Co., Hans Hollein, Missing Link, Walter Pichler u.a.), sondern auch in Graz (Raimund Abraham, Friedrich St. Florian, Bernhard Hafner, Helmut Richter u.a.).² Der Aufstand gegen den Würfel als Grundmodul der Architektur ging vielleicht in Graz in viel schärferer Form vor sich als in Wien, da – unbelastet von Otto Wagner, Josef Hoffmann und Adolf Loos – sich der Widerstand gegen den banalen Pragmatismus öffentlicher Bundesbauten und gegen die genossenschaftlichen Wohnbauschachteln der Wiederaufbauzeit direkter artikulieren konnte. Auch die Anwesenheit vieler ausländischer Studenten hat zu einem internationalen Klima beigetragen. Die normative Kraft legitimer historischer Vorbilder hat in Graz nicht zu retardierenden Auseinandersetzungen mit eben diesen geführt. 1950/52 wurde das Künstlerhaus noch als Schachtel mit Kirchengrundriß errichtet, bereits 1967 setzten Domenig & Huth die Antithese durch den Ausstellungstransformator für trigon '67 „Ambiente“ dagegen. Von hier aus und den weiteren einflußreichen Trigon-Ausstellungen „Architektur und Freiheit“ (1969) und „intermedia urbana“ (1971) kann in der Negierung der kompakten Kubatur eine alle Strömungen umfassende gemeinsame Entwicklung der Grazer Architektur gesehen werden.³

Wenn nach der anfänglich revolutionären Stimmung der 60er Jahre in Wien nur wenige Architekten ihre ursprünglichen Intentionen auch in reale Gebäude umsetzen konnten und die meisten im Laufe der Zeit auf eine historisierende und eklektische, konservativ postmoderne Architektur zurückfielen oder in einer neuen Einfachheit mündeten, lag es nicht nur daran, daß die Gemeinde Wien eine viel dogmatischere und reaktionärere Haltung gegenüber der Architektur einnahm als das Land Steiermark, sondern auch daran, daß viele der rebellierenden Architekten zu sehr den individualistischen Gestus des bildenden Künstlers für sich beanspruchten, anstatt methodischen Planungsgrundsätzen und systematischen Theorien zu vertrauen. Nicht von der Stadt, sondern von der zeitgenössischen Skulptur leiteten sie



Günther Domenig / Eilfried Huth, Wohnvolumen Typ X, trigon '69 (Planskizzen und Modell)

Steiermark: Alexandra Frittl und Christa Stehle (Hrsg.)
Neue Galerie, Graz

architektonischen Formen ab. Darüberhinaus war der rein künstlerische Formalismus bei Wettbewerben und Aufträgen durch die Setzungen von Pragmatikern leicht zu marginalisieren.

Dieser Widerstreit zwischen formalistisch-gestischer und konzeptionell-methodischer Schule ist natürlich auch in Graz festzustellen. Die erste Generation wie (Domenig, Huth, Abraham, etc.) stand anfänglich in ihrem Formalismus und den künstlerischen spontanen Skizzen dem material-fetischistischen Ästhetizismus der Wiener (Pichler, Hollein) noch sehr nahe. Gleichzeitig entwickelte sich in Graz eine auf Intelligibilität und Konzeption, Struktur und System begründete Vorgangsweise (Hafner, Frey), die sich mehr auf internationale Trends (Buckminster Fuller, etc.) als auf österreichische Traditionen (Hoffmann, Wagner, etc.) berief.

Der methodische Ansatz von Bernhard Hafner, der unter dem Titel „Struktureller Städtebau“ 1966 in der Neuen Galerie ausgestellt wurde, erwies sich für die Grazer Entwicklung als signifikant und geschichtsmächtig. Hafner hat schon 1966 Architektur im Rahmen der Urbanität als System definiert: „So bildet jedes sozial organisierte Volumen ein totales energetisches System, weil es von Mannigfaltigkeiten erfüllt ist.“⁴ Er verstand seine „strukturelle Architektur“ als „quantitative Lösung genannter Systeme“. Mit diesen frühen strukturellen und systemtheoretischen Konzeptionen waren für die damalige Generation die wichtigsten Impulse gesetzt, die sich in mehreren Wettbewerbsbeiträgen manifestierten (Hafner, Frey, Richter, Gerngroß, Capra, Hellweger, Murauer). Mit dieser urbanistischen Architekturauffassung, die sich an dynamischen Systemen, also an der Stadt orientierte und nicht an vom Modell Haus ausgehenden archaischen Archetypen, begann eine Linie, die mit den später entstehenden Theorien der Komplexität, der Fraktale und des Chaos zum heute dominierenden Architekturparadigma wurde (Peter Eisenman, Rem Koolhaas, siehe „Delirious New York“, 1978).

Der urbanistische bzw. strukturalistische Ansatz erschöpfte sich nicht in vordergründigen Formproblemen, sondern entfaltete geradezu wissenschaftlich die Konsequenzen aus systemtheoretischen Konzeptionen. Diese auch international – z.B. im Vergleich zu Archigram – avancierte Position fand im örtlichen Baugeschehen keine Realisierungsmöglichkeiten (was sich ebenfalls als Konstante herausstellen sollte) und führte die damalige Avantgarde ins Ausland: Raimund Abraham (1965), Friedrich St. Florian (1966), Hafner, Gerngroß und Capra nach Amerika, Richter nach Amerika und Paris, Frey nach London. Dort im Ausland entwickelte diese Generation ihre konzeptionellen Ansätze weiter: Helmut Richter mit dem vom Wiener Kreis abgeleiteten Instrumentarium der logischen Analyse (siehe „Unpublished Papers“), Hafner mit ersten städtebaulichen Modellen im Computer.

In der Zwischenzeit konnte die formalistische Schule, auch schon deren nächste Generation (Szyzkowitz / Kowalski u. a.), im Vakuum, das von den „Emigranten“ hinterlassen wurde, ihre ersten Bauten in der Steiermark realisieren, unterstützt vom zeitlichen Zusammenfall mit der international einsetzenden Postmoderne. Im gleichen Zeitraum, Mitte der 70er Jahre, begann auch das Zusammenspiel der steirischen Architekturszene mit der administrativen und politischen Verwaltung. Längst anstehende Großbauten wie Krankenhäuser, Universitäten, Mittelschulen einerseits und Wohnbauten andererseits wurden in Wettbewerben durch den politischen Willen zur Förderung der avancierten heimischen Architekturszene benützt. Durch die politische Unterstützung der Bauszene im Land Steiermark ab Mitte der 70er Jahre konnte vermieden werden, daß die technischen und sozialen Visionen der späten 60er Jahre ins Abseits oder gar in den Freiraum der Kunstszene oder ins akademische Ghetto gedrängt wurden. Otto Kapfinger schreibt daher zurecht 1995 in „Das Ende der Boheme“: „Die ersten strukturverändernden Impulse wurden ab



Raimund Abraham, Cit

g
architekturall
be

Katalog der Ausstellung
von Bernhard Hafner
Graz

Zur steirischen Architekturszene. Zwischen Konzeption, Formalismus und Pragmatik

Peter Weibel

I. Genealogische Skizze

Graz hat einmal den Ruf genossen, die „heimliche Hauptstadt der deutschsprachigen Literatur“ zu sein.¹ Graz war aber nicht nur eine literarische Hauptstadt, sondern neben ihr gab es auch immer Graz als eine Hauptstadt der Architektur, allerdings von der kulturellen Öffentlichkeit weniger bemerkt. Wie Graz in den 60er, 70er und 80er Jahren immer wieder Anziehungspunkt und Produktionsort für hochrangige Literatur internationaler Geltung war, so war diese Stadt auch für die Architektur in all diesen Jahrzehnten Ausbildungsort, Anziehungspunkt und Produktionsstätte für hochrangige Architektur, die international mehr Beachtung fand als in Österreich. Viele Impulse – nicht nur für Österreich – sind erstmals von Graz ausgegangen. Als in den 60er Jahren eine große Generation mit utopischen und visionären Architekturprojekten die opportunistische, mittelmäßige Nachkriegsarchitektur in Österreich aus den Angeln zu heben versuchte, geschah dies nicht nur in Wien (Coop Himmelblau, Günther Feuerstein, Hausrucker und Co., Hans Hollein, Missing Link, Walter Pichler u.a.), sondern auch in Graz (Raimund Abraham, Friedrich St. Florian, Bernhard Hafner, Helmut Richter u.a.).² Der Aufstand gegen den Würfel als Grundmodul der Architektur ging vielleicht in Graz in viel schärferer Form vor sich als in Wien, da – unbelastet von Otto Wagner, Josef Hoffmann und Adolf Loos – sich der Widerstand gegen den banalen Pragmatismus öffentlicher Bundesbauten und gegen die genossenschaftlichen Wohnbauschachteln der Wiederaufbauzeit direkter artikulieren konnte. Auch die Anwesenheit vieler ausländischer Studenten hat zu einem internationalen Klima beigetragen. Die normative Kraft legitimer historischer Vorbilder hat in Graz nicht zu retardierenden Auseinandersetzungen mit eben diesen geführt. 1950/52 wurde das Künstlerhaus noch als Schachtel mit Kirchengrundriß errichtet, bereits 1967 setzten Domenig & Huth die Antithese durch den Ausstellungstransformator für trigon '67 „Ambiente“ dagegen. Von hier aus und den weiteren einflussreichen Trigon-Ausstellungen „Architektur und Freiheit“ (1969) und „intermedia urbana“ (1971) kann in der Negierung der kompakten Kubatur eine alle Strömungen umfassende gemeinsame Entwicklung der Grazer Architektur gesehen werden.³

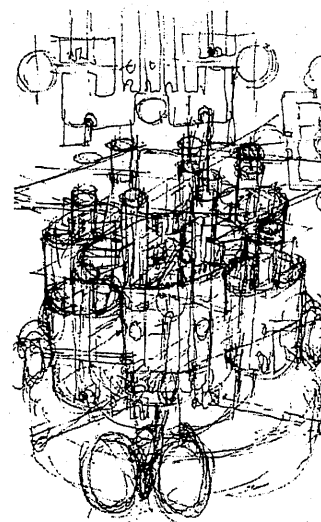
Wenn nach der anfänglich revolutionären Stimmung der 60er Jahre in Wien nur wenige Architekten ihre ursprünglichen Intentionen auch in reale Gebäude umsetzen konnten und die meisten in Laufe der Zeit auf eine historisierende und eklektische, konservativ postmoderne Architektur zurückfielen oder in einer neuen Einfachheit mündeten, lag es nicht nur daran, daß die Gemeinde Wien eine viel dogmatischere und reaktionäre Haltung gegenüber der Architektur einnahm als das Land Steiermark, sondern auch daran, daß viele der rebellierenden Architekten zu sehr den individualistischen Gestus des bildenden Künstlers für sich beanspruchten, anstatt methodischen Planungsgrundsätzen und systematischen Theorien zu vertrauen. Nicht von der Stadt, sondern von der zeitgenössischen Skulptur leiteten sie

ihre architektonischen Formen ab. Darüber hinaus war der rein künstlerische Formalismus bei Wettbewerben und Aufträgen durch die Setzungen von Pragmatikern leicht zu marginalisieren.

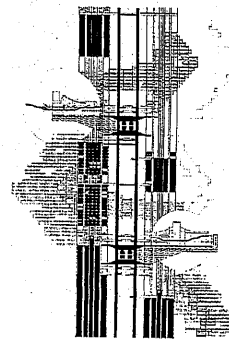
Dieser Widerstreit zwischen formalistisch-gestischer und konzeptionell-methodischer Schule ist natürlich auch in Graz festzustellen. Die erste Generation wie (Domenig, Huth, Abraham, etc.) stand anfänglich in ihrem Formalismus und den künstlerischen spontanen Skizzen dem material-fetischistischen Ästhetizismus der Wiener (Pichler, Hollein) noch sehr nahe. Gleichzeitig entwickelte sich in Graz eine auf Intelligibilität und Konzeption, Struktur und System begründete Vorgangsweise (Hafner, Frey), die sich mehr auf internationale Trends (Buckminster Fuller, etc.) als auf österreichische Traditionen (Hoffmann, Wagner, etc.) berief.

Der methodische Ansatz von Bernhard Hafner, der unter dem Titel „Struktureller Städtebau“ 1966 in der Neuen Galerie ausgestellt wurde, erwies sich für die Grazer Entwicklung als signifikant und geschichtsmächtig. Hafner hat schon 1966 Architektur im Rahmen der Urbanität als System definiert: „So bildet jedes sozial organisierte Volumen ein totales energetisches System, weil es von Mannigfaltigkeiten erfüllt ist.“⁴ Er verstand seine „strukturelle Architektur“ als „quantitative Lösung genannter Systeme“. Mit diesen frühen strukturellen und systemtheoretischen Konzeptionen waren für die damalige Generation die wichtigsten Impulse gesetzt, die sich in mehreren Wettbewerbsbeiträgen manifestierten (Hafner, Frey, Richter, Gerngroß, Capra, Hellweger, Murauer). Mit dieser urbanistischen Architekturauffassung, die sich an dynamischen Systemen, also an der Stadt orientierte und nicht an vom Modell Haus ausgehenden archaischen Archetypen, begann eine Linie, die mit den später entstehenden Theorien der Komplexität, der Fraktale und des Chaos zum heute dominierenden Architekturparadigma wurde (Peter Eisenman, Rem Koolhaas, siehe „Delirious New York“, 1978).

Der urbanistische bzw. strukturalistische Ansatz erschöpfte sich nicht in vordergründigen Formproblemen, sondern entfaltete geradezu wissenschaftlich die Konsequenzen aus systemtheoretischen Konzeptionen. Diese auch international – z.B. im Vergleich zu Archigram – avancierte Position fand im örtlichen Baugeschehen keine Realisierungsmöglichkeiten (was sich ebenfalls als Konstante herausstellen sollte) und führte die damalige Avantgarde ins Ausland: Raimund Abraham (1965), Friedrich St. Florian (1966), Hafner, Gerngroß und Capra nach Amerika, Richter nach Amerika und Paris, Frey nach London. Dort im Ausland entwickelte diese Generation ihre konzeptionellen Ansätze weiter: Helmut Richter mit dem vom Wiener Kreis abgeleiteten Instrumentarium der logischen Analyse (siehe „Unpublished Papers“), Hafner mit ersten städtebaulichen Modellen im Computer. In der Zwischenzeit konnte die formalistische Schule, auch schon deren nächste Generation (Szyszkowitz / Kowalski u. a.), im Vakuum, das von den „Emigranten“ hinterlassen wurde, ihre ersten Bauten in der Steiermark realisieren, unterstützt vom zeitlichen Zusammenfall mit der international einsetzenden Postmoderne. Im gleichen Zeitraum, Mitte der 70er Jahre, begann auch das Zusammenspiel der steirischen Architekturszene mit der administrativen und politischen Verwaltung. Längst anstehende Großbauten wie Krankenhäuser, Universitäten, Mittelschulen einerseits und Wohnbauten andererseits wurden in Wettbewerben durch den politischen Willen zur Förderung der avancierten heimischen Architekturszene benützt. Durch die politische Unterstützung der Bauszene im Land Steiermark ab Mitte der 70er Jahre konnte vermieden werden, daß die technischen und sozialen Visionen der späten 60er Jahre ins Abseits oder gar in den Freiraum der Kunstszene oder ins akademische Ghetto gedrängt wurden. Otto Kapfinger schreibt daher zurecht 1995 in „Das Ende der Boheme“: „Die ersten strukturverändernden Impulse wurden ab

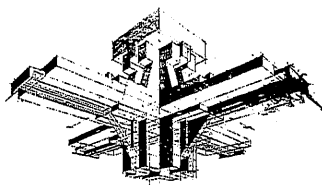


Raimund Abraham, Cities, 1962

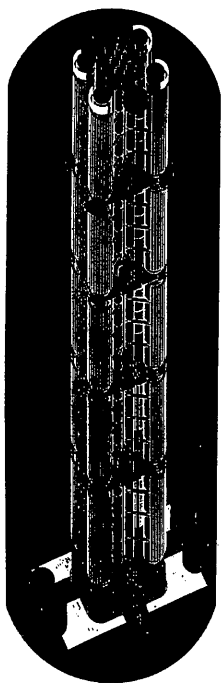


hg
architekturalternativen
bernhard hafner

Katalog der Ausstellung „Struktureller Städtebau“ von Bernhard Hafner 1966 in der Neuen Galerie Graz



Friedrich St. Florian, City Nucleus in Space, 1963



Friedrich St. Florian, Vertikale Stadt 2, 1966

1975 in der Steiermark eingeleitet. Dort konnten beispielsweise die Richtlinien für den Wohnungsbau so revidiert werden, daß seither die Förderung aus öffentlichen Mitteln ab einer Projektgröße von 50 Wohneinheiten an die Durchführung eines baukünstlerischen Wettbewerbes gebunden ist. Parallel dazu wurden ab 1978 von der steirischen Landesbaudirektion keine 'Amtspläne' im Hochbau mehr durchgeführt. Statt dessen entschied man sich, die Palette der öffentlichen Bauaufgaben – vom Krankenhaus- und Hochschulbau bis zu kleinsten Umbauten in bestehenden Amtsräumen – künftig über sorgfältig ausgeschriebene Wettbewerbe oder über Direktaufträge an ausgewählte Architekten abzuwickeln. Darüberhinaus wurde 1980 mit dem 'Modell Steiermark' innerhalb des geförderten Wohnungsbaus ein Anteil festgelegt, der ausdrücklich der vorbildhaften Anwendung innovativer und experimenteller Planungskonzepte gewidmet war. Für diese Reformen ausschlaggebend waren zweifellos das persönliche Engagement des steirischen Landeshauptmannes Josef Krainer für zeitgenössische Architektur und das unermüdete Wirken von Wolfdieter Dreiholz in der Abteilung für Hochbauplanung der Landesregierung. Das phänomenale Aufblühen der 'Grazer Schule' weit über den üblichen Sektor privater Auftraggeber und sporadisch an Baukunst interessierter Wirtschaftsbosse hinaus wäre ohne diese in Österreich einmaligen Strukturbedingungen, ohne die kulturpolitische Stützung 'von oben' nicht möglich gewesen. In dieses Bild paßt weiterhin, daß 1980 Günther Domenig, die prägnanteste Leitfigur der jungen Grazer Architekturszene, als Lehrer an die dortige Technische Universität berufen wurde, womit eine davor deklarierte anti-institutionalistische Schule nun den im Freiraum ihrer legendären 'Zeichensäle' gewachsenen Nonkonformismus als offizielle Lehrmeinung etablierte.⁵

Als Ende der 70er Jahre die konzeptionelle Generation zurückkam, war in Graz die jüngere Generation, die eher weniger radikale formale Elemente weiterentwickelte, in das Baugeschehen integriert, weil zwischenzeitlich im Land Steiermark zumindest dafür Nischen der Realisierbarkeit geschaffen worden waren. Parallel dazu entwickelte sich eine zweite Welle der konzeptionellen Architekturlinie (Giencke, Kada), die sich im Kräftespiel der Politik und des Wettbewerbes in zunehmendem Maße durchsetzen konnte. So verlor Wien, das in den 60er Jahren durch seine visionären Architektur-Projekte und -Experimente dominierte, in den 70er Jahren an Bedeutung und die Grazer Schule dominierte in den 80er Jahren durch Realisation innovativer Bauten.

Gegenwärtig ist aber erkennbar, daß die formalistische Schule an einem gewissen Endpunkt angelangt ist und sich nicht als so reproduktions- und evolutionsfähig erweist wie die konzeptionelle Linie. Die Mehrheit der Architekten, die heute in relevanten Ausstellungskatalogen und Büchern zur österreichischen Architektur die Steiermark vertreten⁶, kommen aus dem konzeptionellen Ansatz der „klassischen“ Grazer Schule.

Die systematische Planungsmethode mit einer experimentellen Theorie hat sich in jüngster Zeit durch den Einsatz von Computern noch verstärkt. Die ursprünglich noch bejahte Idee einer persönlichen, gleichsam handschriftlichen Schöpfung von Architektur als Baukunst wurde zugunsten einer maschinengestützten systemorientierten Heuristik aufgegeben. Individuelle Expression, persönliche Signatur, subjektiver Stil wurden als Konstruktions- und Entwurfsmethode, als Generierungs- und Planungsmethode gänzlich verworfen. Am Beispiel des Programms von Manfred Wolff-Plotteggs binärer Architektur kann man erkennen, wie genetische Algorithmen, gleichsam als Erzwingungsmethode, die Architektur als sich selbst organisie-

rendes System ohne persönliche Handschrift generieren, ein intelligentes Axiom vorausgesetzt.

In Graz ist also bereits in den 60er Jahren Architektur als System und zwar als energetisches und flexibles System definiert worden, was auch der avancierte Standpunkt von heute ist. Die mit dem Systemgedanken verbundenen Konzepte der Selbstständigkeit, der Selbstabbildung, der Selbstorganisation, der Faltung und Fraktalität, des Fragments, des Chaos und der Komplexität sind zusammen mit einer experimentellen Anwendung avanciertester Bautechnologie und -materialien in den folgenden Jahrzehnten zu den grundlegenden Charakteristika der Grazer Architekturschule geworden.

Die in vielen Jahren entstandene Fülle von interessanten Gebäuden führt vor allem in den Augen von ausländischen Architekten zur Idealisierung der Situation, weil an den hochglänzenden Publikationen⁷ historische Ungleichzeitigkeiten und politische Dissonanzen der Parteien, die teilweise kontraproduktiven Aktivitäten der pragmatischeren Abteilungen für die Bauausführung, und nicht zuletzt der selbstzerfleischende Konkurrenzkampf nicht abgelesen werden können. Diesem Idealbild entspringt die berühmte Bemerkung von Peter Cook (Mitglied der legendären Architekturgruppe Archigram) von 1983: „Es gibt mehr Architektur im verschlafenen Graz als im geschäftigen Manchester“. In einem anderen Artikel über die österreichische Architektur beschreibt Peter Cook Graz und Wien als die beiden Pole der österreichischen Sensibilität, als welche er „die kühle Präzision der Wiener und den wilden Expressionismus der Grazer Architekten“⁸ nennt. Es ist klar, daß diese Dichotomie nicht haltbar ist und falschen Klischeevorstellungen entspricht. Wien ist viel expressiver als Graz. Der historische Background des methodischen urbanen Ansatzes und die politischen Strukturbedingungen haben es allerdings ermöglicht, daß die Steiermark in der jüngsten Vergangenheit aus dem vorhandenen architektonischen Angebot mehr an gebauter Qualitäts-Architektur herausgeholt hat als Wien. Cook wiederholt daher seine Wertschätzung der Grazer Architekturszene auch 1988: „In einer Stadt namens Graz gibt es (ehrlieh gesagt) im Verhältnis zur Einwohnerzahl mehr interessante Architektur als in der Hauptstadt Wien.“⁹ Ein ähnliches Lob für die Architekturszene der Steiermark stammt von Dietmar Steiner: „Diese Entwicklung hat dazu geführt, daß die Steiermark Österreichs unbestrittenes 'Architekturmusterland' ist, denn nirgendwo sonst gibt es eine derartige Dichte an Qualität und Engagement von Architektur, das sich in Projekten und Bauten niederschlägt.“¹⁰

In der Steiermark wurden durch die Arbeiten von Artec (Götz, Hoke, Lang, Manahl), Alfred Bramberger, Günther Domenig / Hermann Eisenköck, Konrad Frey, Volker Giencke, Ernst Giselbrecht, Bernhard Hafner, Eilfried Huth, Klaus Kada, Wolfgang Kapfhammer / Johannes Wegan / Gert Kossdorff / Adolf Kelz, Manfred Kovatsch, Helmut Richter, Florian Riegler / Roger Riewe, Hubert Riess, Michael Szyszkowitz / Karla Kowalski, Team A Graz (Cziharz, Ecker, Missoni, Wallmüller), Manfred Wolff-Plotteg, Irmfried Windbichler, Martin & Christoph Zechner¹¹ neue Formen des Wohnbaus, des Schul- und Universitätsbaus, der Althausadaptierung und der Innenraumgestaltung, des Industrie-, Verwaltungs- und Spitalbaus, der Flughafen- und Bahnhofsgebäude erprobt. Einige davon haben eine Architektur gebaut, wodurch „die Steiermark ein Punkt auf der Weltkarte der modernen Architektur geworden ist.“¹²

Die steirische Architekturszene in Graz war so attraktiv, daß viele von ihr angezogen wurden, entweder studierten sie hier und blieben oder sie waren Sympathisanten der Grazer Architekturszene und konnten hier eigene Bauten verwirklichen:



The Architectural Review, October 1995, New Graz Architecture

Rüdiger Lainer (in Planung), Jiri Vendero Fellerer, Adolf Krischanitz, Friedrich Schöffauer / Wolfgang Tschapeller (in Planung), Vladimir Nikolic.

Es nimmt nicht Wunder, daß das weltweit angesehene Monatsmagazin „The Architectural Review“ seine Oktobernummer 1995 zur Gänze der „New Graz Architecture“ gewidmet hat. In seinem einleitenden Text charakterisiert Peter Blundell Jones die Tendenzen der „Grazer Schule“ wie folgt: 1. *Kontrast zur Geschichte*, Suche nach dem Gegenteil, Quintessenz ist das Trotzdem. 2. *Funktionalismus*, hohe Lesbarkeit durch klare Artikulation der Teile. 3. *Megastruktur*, Gitterstruktur. 4. Vorliebe für *Kurven, Singularitäten, Irregularitäten und Asymmetrie*, wie sie einer organischen Architekturtradition entstammen, aber nicht aus der biologischen Theorie, sondern aus rationalen Modellen lebensähnlicher Systeme kommen. Interesse für Ecken und Enden. 5. *Brücken und Leerstellen*. 6. Vorliebe für *avancierte, neue Technologien, exponierte Strukturen und Details*, Wagnis- und Risikoarchitekturen, logische Prinzipien statt persönlicher Stil. 7. *Wiederentdeckung des Daches*, der Eingänge, der Treppen. 8. *Partizipation*. Diese Charakteristik, so unscharf sie auch sein mag, zeigt doch das Wesentliche: Die Architekturszene der Steiermark ist vielschichtig und in sich widersprüchlich. Sie widerlegt durch ihre intelligente und komplexe Sensibilität das historische Bild, das man von einer homogenen und heilen Steiermark haben könnte. Sie zeigt eine urbane und moderne Steiermark. Für diese kulturelle Transformation der Steiermark gab es ein breites kulturelles Umfeld, dessen Wurzeln in die 60er Jahre zurückreichen: das Forum Stadtpark und der steirische Herbst (gegründet 1967 von Hanns Koren), die Grazer Literatur (Bauer, Buchrieser, Eisendle, Falk, Grond, Gruber, Handke, Hüttenegger, Kollersich, Roth, Scharang, Schmidt, Waterhouse, Wolfkind etc.), die Free-Jazz-Szene der Musikakademie um Eje Thelin und Leschek (siehe auch S. 213). Diese waren die Antipoden zu Robert Stolz, jene die stärkste Opposition zum politischen Selbstverständnis der Steiermark als „Waldheimat“ Peter Roseggers. Die kulturelle Produktion der Grazer Architekten zeigt die Steiermark nicht als agrilkulturelles Hinterland, sondern an vorderster Front urbanistischen Denkens, als sichtbare – gebaute – steirische Kulturäußerung: bei allen die gleiche intellektuelle, pionierhafte und komplexe Experimentierfreudigkeit.

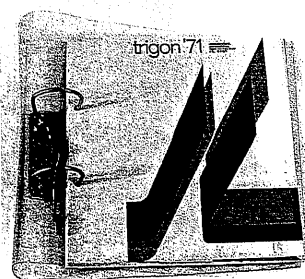
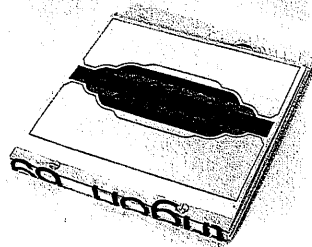
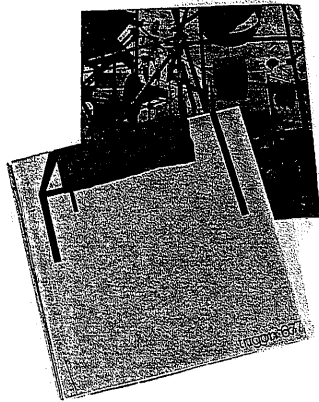
Der intellektuelle Urbanismus, den die Architektur- und Literaturszene in der Steiermark in so hohem Maße auszeichnet, ist natürlich auch in Verbindung mit der Forschungsstelle der Österreichischen Philosophie zu sehen, wo sich eine ähnliche Polarisierung wie in der Architektur zu Wien feststellen läßt. Während die Wiener Universität von den 60er bis zu den 80er Jahren eher das christlich-konservative Erbe tradiert hat, bildete die Grazer Schule der Philosophie um Rudolf Haller die letzte Bastion der logik- und sprachanalytischen Philosophie des Wiener Kreises und der rationalen Tendenz der österreichischen Philosophie insgesamt. Die rational-technische Ausrichtung der Grazer Universität und des Forschungszentrums Joanneum Graz haben selbstverständlich wesentlich seit Jahrzehnten zu diesem Horizont systemorientierter Diskurse beigetragen. In der bildenden Kunst ist diese Tendenz nur zum Teil sichtbar. Theoretische und methodische Positionen sind in der Malerei und in den Medienkünsten höchstens äquivalent zu expressiven und figurativen Tendenzen vertreten. Insgesamt zeigen die Bauten der steirischen Architekturszene ein neues, öffentlich unbekanntes Bild der Steiermark, das die Absichten der Herausgeberinnen, die Steiermark als Ort avancierter ästhetischer Produktion auf der Basis von Innovation, Logik, System, Methode, Theorie, Geistigkeit, Spiritualität, Menschlichkeit und Freiheit zu zeigen, geradezu untermauert, also das Gegenteil jener klischeehaften, subalternen Vorstellungen, die die politischen Parteien und die

touristische Propaganda als süßen Unrat über die Steiermark ausstreuen. Woher diese experimentelle Mentalität und Spiritualität stammt, kann nur vermutet werden, vielleicht ist sie im Trotzdem, Dennoch und Gegen begründet, in den demokratischen Spielformen gesellschaftlichen Engagements.

Die Grazer Architekten haben sehr früh ein intensives öffentliches Engagement in Fragen der Architektur an den Tag gelegt. Friedrich Zotter, der Vorgänger von F. Schuster als Professor für Baukunst, hat über Architektur und Gesellschaft Vorlesungen gehalten. Ferdinand Schuster, der auch Stadtrat in Kapfenberg war, hat seine Antrittsvorlesung über Architektur und Politik gehalten. Hubert Hoffmann hat eine Volksbefragung zu stadtplanerischen Fragen initiiert und damit den Grazer Bürgermeister Scherbaum gestürzt. Aus diesem gesellschaftlichen Engagement ist auch das Interesse für Fragen des Wohnbaus entstanden. Nur wenige haben sich nach 1945 für den Bereich Wohnbau profiliert, Roland Rainer in Wien, Hubert Hoffmann, ebenfalls mit „verdichtetem Flachbau“, in Graz. Eilfried Huth hat den Beteiligungswohnbau initiiert. Daraus ist das Modell Steiermark für den Wohnbau entstanden. Der öffentliche Stellenwert der Architektur war also in der Steiermark und in Graz immer hoch. Der aufreibende Kampf in Wettbewerben gegen Konventionen, Barrieren und Interessen von Genossenschaften hat die Architekturdebatte zu einem Politikum, zu einer gesellschaftlichen Wirkung gemacht. Das „Haus der Architektur“ in Graz, als erstes Haus dieser Art in Österreich, will die logische Entwicklung in diesem Rahmen sein.

Die Grazer Schule der Architektur hat eine komplexe Strategie des Überlebens entwickelt, eine Art Doppel-Strategie (entsprechend dem österreichischen Doppeladler im Staatswappen, der Freiheit und Gefangenschaft symbolisiert). Sie leistet einerseits Widerstand gegen die politischen Machthaber, indem sie auf ihren innovativen unbequemen Ideen verharret, und arbeitet andererseits mit den Machthabern zusammen. Die Architekten in Graz stellten sich dem Machtproblem der Architektur, während es in Wien verlogen oder opportunistisch umgangen bzw. verschleiert wurde. In Graz entstand ein Doppelspiel zwischen Architektur und Politik. Die Architekten brauchen die Mächtigen, um sich realisieren zu können. Die Mächtigen brauchen die Architektur, um sich zu repräsentieren, siehe auch das Centre Pompidou und ähnliche Bauten in Frankreich. Deshalb sei den neuen Machthabern (seit Jänner 1996) geraten, weiterhin avantgardistische Architekten in der Steiermark zu unterstützen, obwohl es im Augenblick nicht sehr den Anschein hat, daß diese für diese Einsicht klug genug sind. Es sind die Zeichen an die Wand geschrieben, daß Wien in einer entscheidenden Entwicklungsphase ist und nun auf mehreren Ebenen (Schulbauten, Wohnbebauungen, Großbauten) bedeutende heimische und internationale ArchitektInnen zur Realisierung eingeladen hat und damit Graz wieder den Rang ablauft, es sei denn ...

Im Grunde ist es wahrscheinlich wie überall. Der Aufschwung und der Schwung der Grazer Architekturszene verdankt sich den gruppenspezifischen Anstrengungen von heroischen Individuen, die in einem Wechselspiel von minimaler politischer Unterstützung und maximaler politischer Behinderung es dennoch wider aller Erwartungen immer wieder zustande bringen, etwas in diesem Lande zu bewegen und zu bauen. Die innere Dynamik treibt die Grazer Architekten zum Widerspruch zur herrschenden Meinung und zum jeweils Erreichten, zum Ausscheren aus dem Gruppenkonsens. Die innere Dynamik der Grazer Architektur, siehe Frey, Giencke, Kada, Wolff-Plotteg, stellt sie auch in Widerspruch zur Politik (gegen politisch getragenen Wohnbau, gegen Wiederaufbaumentalität, gegen bequeme Konsensarchitektur). Die äußere Dynamik zwingt die Grazer Architektur zur Kooperation mit der Macht der Politik, allerdings ohne den ästhetischen Widerstand aufzugeben.



Die trigon-Kataloge '67 - '71

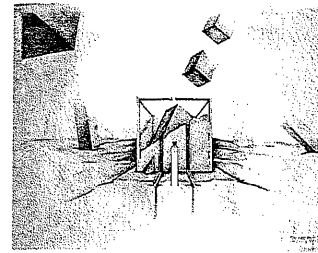
Alles, was erarbeitet worden ist, könnte sehr schnell durch eine einfache Politik des Mittelmaßes und der Anpassung verspielt werden, wie es sich bereits im Wohnbau abzeichnet, und Graz, das ohnehin schon einen touristischen Aderlaß von 20% erleidet, für Besucher und Bewohner noch weniger attraktiv werden. Wenn der Widerspruch das wesentliche Kennzeichen der Grazer Schule ist, sollte er auch heute weiterleben können.

Im nachfolgenden Bildessay versuchen wir, die Impulse, Ideen und Protagonisten der Grazer Architekturrevolution darzustellen.

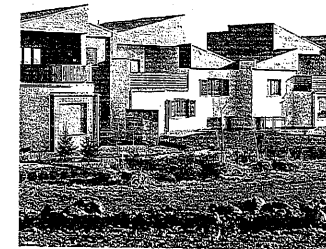
Anmerkungen:

- 1 Peter Laemmle, Jörg Drews, (Hg.) Wie die Grazer auszogen, die Literatur zu erobern. Edition Text + Kritik. dtv, München 1975.
- 2 vgl. dazu die hervorragende Dokumentation von Günther Feuerstein, Visionäre Architektur. Wien 1958/1988, Ernst & Sohn, Berlin 1988.
- 3 trigon '67 - Architektonische Gestaltung: Günther Domenig/Eilfried Huth; Teilnehmer Österreich: Marc Adrian, Roland Goeschl, Oswald Oberhuber, Josef Pillhofer, Jorrit Tornquist. trigon '69 - Ideenwettbewerb; Teilnehmer Österreich u. a.: M. Wolff-Plotteg / H. Skerbisch, „Put All-space in a Notshall“; Günther Domenig / Eilfried Huth „Wohnvolumen Typ X, Beispiel einer Möglichkeit freier Entfaltung individueller Aktivitäten“; Bau-Cooperative Himmelblau (Michael Holzer, Wolf Prix, Helmut Swiczinsky) „Phase 5“; Hans Hollein „Pille / Spray / Holograph“; Operator Co (Klaus Hosp, Wolfgang Kapfhammer, Gernor Völkl „Ist Freiheit heute nicht mehr möglich?“; Herbert Murauder/Richard Kriesche „Architekturtester“; Herbert Missoni/Franz Cziharz „Spina - System zur Strukturierung urbaner Agglomerationen“; Atelier p + f (Herbert Prader, Franz Fehring, Erich Ort) „Hexagonale Wohnzellen“.
- 4 trigon '71 - Ideenwettbewerb; Teilnehmer Österreich u. a.: Manfred Wolff-Plotteg „Verkehrsschränkung in der Innenstadt“; Hubert Riess „Invasion von wurstförmigen Gebilden; negative Symbole im städtischen Zusammenleben; eine mehr menschliche Stadt; Bewegungsspiele“; Irmfried Windbichler „Pneumatisches Demonstrationszimmer für den Durchschnittsgrazer; closed circuit television system for communication games“; Heinz Tesar „Singular“; Haus-Rucker-Co (Laurids, Zamp, Pinter) „Reservat“; Missing Link Production (Kapfinger, Krischanitz, Hareiter, Pohl) „Cavalleria Urbana“; Ernst Kopper / Rainer Verbizh / Manfred Schwarzbauer / Ingo Klug „Die gemeine Stadtklette“; Helmut Satzinger / Team A Graz „Fußgängerbrücke“; Heiner Hiezegger.
- Diese drei Ausstellungen in Graz gehören zusammen mit den drei Wiener Ausstellungen Walter Pichler / Hans Hollein, Galerie nächst St. Stephan (1963), „Urban Fiction“, Kurator: Günther Feuerstein, Galerie nächst St. Stephan (1967) und dem UIEA-Kongress am Karlsplatz (1968) zu den wichtigsten Architekturausstellungen der 60er Jahre in Österreich.
- 4 Bernhard Hafner, Architektur - Alternativen 1. Der strukturelle Städtebau. Exposition - Demonstration - Diskussion, unter Mitwirkung von F. Achleitner, H. Hoffmann, in: Ausst. Kat. Neue Galerie am Landesmuseum Joanneum, Graz 1966, S.7-8.
- 5 Otto Kapfinger, Das Ende der Boheme. Österreichische Architekturszenen seit 1975. In: Architektur im 20. Jahrhundert. Österreich. Deutsches Architektur-Museum, Architektur Zentrum Wien, Prestel Verlag, München - New York 1995, S.51.
- 6 vgl. z.B. Ramesh Kumar Biswas (Hg.), Innovative Austrian Architecture, Springer-Verlag, Wien - New York 1995. In diesem Buch werden genannt: Artec (Gözl / Hoke / Lang / Manahl), Bramberger, Domenig / Huth, Eisenköck, Frey, Giselbrecht, Kada, Kelz / Kapfhammer / Wegan / Kossdorf, Richter, Rieger / Riewe, Wolff-Plotteg, Wondra, Zechner & Zechner.
- 7 1996 erschien sogar in einem der renommiertesten Verlage der Welt, nämlich The MIT Press, Cambridge, Massachusetts, ein Buch über Architekturtheorie, das vorwiegend der Grazer Architektur (vor allem Volker Giencke, Günther Domenig, Klaus Kada, Helmut Richter) sowie COOP Himmelblau, Haus-Rucker-Co und anderen gewidmet ist: Eva-Liisa Pelkonen, Achtung Architektur! Image and Phantasm in Contemporary Austrian Architecture.
- 8 Peter Cook, „Austria. Vienna: Graz“. In „The Architectural Review“, London, Dezember 1988, S.23-26
- 9 Peter Cook, Wien..., In: Günther Feuerstein, Visionäre Architektur. Wien 1958/1988, Ernst & Sohn, Berlin 1988, S. 8.
- 10 Dietmar Steiner, Architektur als Haltung, in: Kat. Architektur als Haltung. Hsg. v. Haus der Architektur, Graz 1991, S.10.
- 11 vgl. Architektur-Investitionen. Grazer „Schule“. 13 Standpunkte. Hsg. v. Forum Stadtpark Graz, Akademische Druck- und Verlagsanstalt, Graz, 1984 (die Publikation begleitete eine Ausstellungstournee in Europa und Amerika) und: Architektur als Engagement. Architektur aus der Steiermark 1986-1992. Hsg. v. Haus der Architektur, Graz 1993.
- 12 Aus einem offenen Brief des Vorstands der Architektenkammer an Landeshauptmann Josef Krainer, abgedruckt in der „Kleinen Zeitung“, Graz, 28.1.1996, S.7.

II. Impulse, Konzepte, Protagonisten



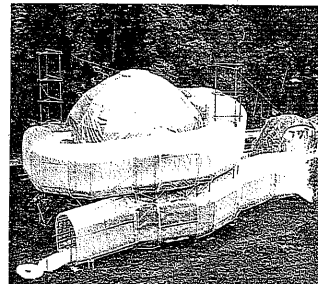
Raimund Abraham, Das letzte Haus, 1984
Skulpturale Architektur und grafische Konzeptarchitektur pur



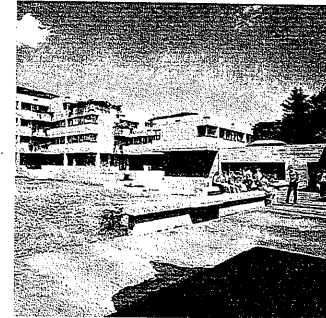
Eilfried Huth, Eschensiedlung, Deutschlandsberg, 1974
Das erste Mitbestimmungsmodell im steirischen Wohnbau



Werkgruppe Gr
Graz, 1977
Verdichtetes stä



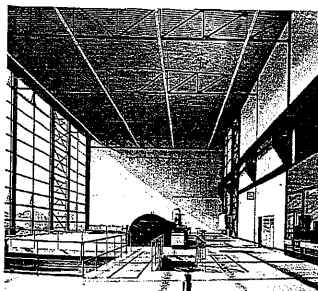
Günther Domenig / Eilfried Huth, Ausstellungstransformator beim Künstlerhaus, trigon '67, 1967
Transparente Temporärarchitektur



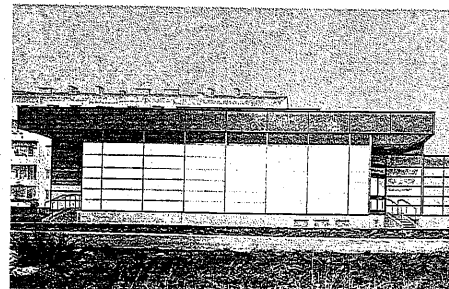
Günther Domenig / Eilfried Huth, Akademie Eggenberg, Graz, 1963-69
Kubische Raumkonzeption in Beton brut



Günther Domenig
1965-69
Aufgelöste Rau.
Stahlbeton



Ferdinand Schuster, Fernheizkraftwerk Graz-Süd, 1963
Reduktion der Formen durch intellektuelle Analyse, Baukunst durch Rationalismus der Konstruktion



Ferdinand Schuster, Seelsorgezentrum St. Paul, Eisteichsiedlung, Graz, 19'